

Wohnungslos in Göttingen in Zeiten der Pandemie

Zwischen Desaster und Endstation *Problemimmobilie*

Christian Hinrichs und Timo Weishaupt

1. Einleitung¹

Wem die südniedersächsische Universitätsstadt Göttingen mit ihren rund 134.000 Einwohner:innen in den Sinn kommt, assoziiert den Ort sehr wahrscheinlich mit Bildung und Forschung, mit der historischen Kulisse einer pittoresken Altstadt oder mit der florierenden Fußgängerzone samt Gänseliesel-Brunnen auf dem Marktplatz. Trotz dieser idyllischen Bilder geraten auch in Göttingen Menschen in Wohnungslosigkeit, müssen auf der Straße oder in Notunterkünften nächtigen oder kommen vorübergehend bei Bekannten unter, wobei die Gefahr besteht, dass Hilfesuchende mitunter in schwerwiegende Abhängigkeitsverhältnisse hineinschlittern können. Wohnungslos zu sein bringt betroffene Menschen in eine besonders schwierige Lebenslage und das tägliche Organisieren des Überlebens dominiert häufig den Alltag. Nicht grundlos hat deswegen Georg Simmel Obdach- und Wohnungslosigkeit gar als »das extremste Phänomen der Armut« (Simmel 1908: 373) bezeichnet. Die Auswirkungen der Covid-19 Pandemie erschweren zusätzlich das Leben dieser Menschen, doch das Wissen darüber, wie sich Lebenslagen, soziale Beziehungen und auch das Hilfsangebot verändern, ist noch weitgehend unerforscht und – so die These – unterscheidet sich stark zwischen Kommunen, weswegen lokale Fallstudien wichtige Einblicke in institutionelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede bieten. In diesem Beitrag rekonstruieren wir daher zunächst, wie die Göttinger Wohnungslosenhilfe und die Stadtpolitik auf die sich verschärfenden sozialen Herausforderungen in der Pandemie reagiert haben. Göttingen ist aus zweierlei Hinsicht ein »crucial case« (George/Bennett 2005). Zum einen verharrt die Zahl wohnungsloser Menschen trotz eines gut ausgestatteten Hilfesystems auf einem hohen Niveau. Welche Versorgungslücken und Hürden sind diesbezüglich relevant? Zum anderen zeigt die Situation in dieser Stadt exemplarisch auf, wie

1 Dieser Artikel entstand im Kontext des von der DFG geförderten Projekts »Selber schuld, ... oder? Eine vergleichende, stadtsoziologische Erklärung von Wohnungslosigkeit im Wechselspiel individueller, institutioneller und struktureller Faktoren« (Projektnummer 441782944).

die bundesweit in Verruf geratenen *Problemimmobilien* für viele unserer akut oder ehemals wohnungslosen Interviewpartner:innen oftmals die einzige (bezahlbare) Möglichkeit darstellen, auf dem Göttinger Wohnungsmarkt eine Bleibe und damit einen Ausweg aus der Wohnungslosigkeit zu finden. Wir machen uns den Terminus *Problemimmobilie* nicht zu eigen, sondern verstehen das Geschehen seit den 1990er Jahren rund um diese Wohnhäuser als Akte der Herstellung von Orten territorialer Stigmatisierung (Wacquant 2018). Damit werden diese stigmatisierten Wohnadressen selbst wiederum zu einer Ursache für soziale Ausgrenzung. Das Abrutschen ihrer Bewohner:innen in (sowohl erstmalige als auch wiederholte) Phasen der Wohnungslosigkeit bleibt eine stetige Gefahr. Mit diesem umfassenden Blick, der über die wohnungslosen Individuen hinausgeht und damit auch das Hilfsangebot des Wohnungslosenhilfesystems, der städtischen Sozialpolitik als auch des Göttinger Wohnungsmarktes nicht außer Acht lässt, gelingt es uns, eine konzise Analyse des Göttinger Falls vorzulegen.²

2. Hilfsangebote in Göttingen unter Corona-Bedingungen

2.1 Stadtportrait: Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Der über 1000 Jahre alten Universitätsstadt Göttingen eilt der Ruf eines Ortes voraus, wo es sich gut und gerne leben lässt. Die über 30.000 eingeschriebenen Studierenden an den verschiedenen Hochschulen sowie deren Beschäftigte prägen nicht nur den universitären und studentischen Alltag, sondern auch Freizeit- und Kulturangebote, insbesondere in der Innendstadt. Die historische Altstadt, die sich vor allem durch ihre Fachwerkhäuser auszeichnet, wird durch den ehemaligen Stadtwall begrenzt und von einer langen Einkaufsstraße durchzogen. Auch im Hinblick auf die Mobilität bietet Göttingen aufgrund der geographischen Lage eine sehr gute Verkehrsanbindung in den Rest der Republik.

Doch auch eine so strahlende *Stadt, die Wissen schafft* – so der Slogan der Stadt – hat ihre Schattenseiten. Mit einem Anteil von knapp 25 % stellen Studierende eine in der Regel relativ finanzstarke Gruppe von Mieter:innen dar, welche für

2 Die empirische Evidenz dieses Beitrags basiert auf mehr als 25 Expert:innen-Interviews und zahlreichen (biographisch-)narrativen Betroffeneninterviews, die wir zwischen Oktober 2020 und Juli 2022 – zumeist in Präsenz – durchgeführt, aufgezeichnet, transkribiert und qualitativ inhaltsanalytisch nach Udo Kuckartz ausgewertet haben (Kuckartz 2018). Zudem stützt sich unsere Analyse auf eine systematische Durchsicht offizieller städtischer Dokumente, Zeitungsartikel sowie Online-Quellen, zahlreiche Beobachtungen von Sitzungen des kommunalen Ausschusses für Soziales, Integration, Gesundheit und Wohnungsbau und informierte Hintergrundgesprächen mit Göttinger Lokalpolitiker:innen und professionellen Fachkräften der Göttinger Wohnungslosenhilfe.

Vermieter:innen besonders attraktiv sind. Die mobilen und örtlich häufig nicht festgelegten Studierenden verweilen oft nur kurze Zeit in den Wohnungen, was regelmäßige Mieterhöhungen problemlos ermöglicht. Die Studierenden leben zudem oft in Wohngemeinschaften, was höhere Quadratmeterpreise erlaubt und verfügen zumeist über solvente Eltern im Hintergrund. Es überrascht daher kaum, dass Vermieter:innen Studierende gegenüber Menschen mit geringen Einkommen und/oder in Transferleistungsbezug präferieren. Der Humangeograph Michael Mießner bezeichnet diese »Studentifizierung« (Mießner 2019: 22) des Göttinger Mietwohnungsmarkt als eine spezifische Variante der Gentrifizierung, die auch und gerade dazu beiträgt, dass der Zugang zu preisgünstigem Wohnraum für sozioökonomisch schwache Gruppen zu einer echten Herausforderung werden kann. Besonders prekär wird die Situation, wenn die Wartelisten der mehr oder weniger gemeinnützigen Städtischen Wohnungsbau Göttingen, der Wohnungsgenossenschaft eG oder Volksheimstätte sehr lang sind, auch dort die Mieten steigen oder Personen aus verschiedenen Gründen als Mieter:innen nicht akzeptiert und bspw. aufgrund von Verschuldung, eines Schufa-Eintrags, des Nachnamens oder der Wohnanschrift diskriminiert und aussortiert werden. Im Rahmen unserer Forschung haben wir ein zweizeiliges Ablehnungsschreiben auf einen Mitgliedschaftsantrag bei der Wohnungsgenossenschaft eG sichten können, der über eine Einrichtung der Wohnungslosenhilfe verschickt wurde, und folgenden Wortlaut enthielt: »Sehr geehrte Damen und Herren, wir teilen Ihnen mit, dass uns Informationen über Herrn Wagner [Namen geändert] vorliegen, die uns bewogen haben, ihn nicht als Mitglied aufzunehmen. Die Entscheidung ist abschließend. Mit freundlichen Grüßen ...«.³ Wenn ohnehin benachteiligte Menschen selbst bei den nicht-profitorientierten Wohnungsanbietern der Stadt ohne Begründung abgelehnt werden – und den Wohnungssuchenden auch keine Gelegenheit geboten wird sich zu erklären – dann bleibt für diese Menschen meist nur noch Wohnraum in einer der sog. Göttinger *Problemimmobilien* (s. auch Abschnitt 4), die zum Teil seit Jahrzehnten wiederholt in die Schlagzeilen geraten (s. bspw. Chlebosch/Stuckenberg 2022; Kettelhake 2005).

Wie viele Menschen ohne Mietvertrag in Göttingen leben, per Definition also *wohnungslos* sind, ist schwer zu beziffern, auch weil die meisten Menschen – vor allem Jugendliche und Frauen – verdeckt wohnungslos sind, also im Straßenbild nicht auffallen und überwiegend bei Bekannten informell unterkommen. In einem Interview mit dem Göttinger Tageblatt schätzt Mike Wacker, der Leiter der Straßensozialarbeit (bekannt als *Straso*) des Diakonieverbandes, dass es zwischen 200 und 250 solche Menschen gäbe. Laut Wacker sei die Zahl der »eigentlichen Wohnungslosen«, nämlich Menschen in den Wohnheimen, bei der Heilsarmee, in Notunterkünften

3 Alle Zitate wurden anonymisiert und Pseudonyme vergeben. Teilweise haben wir auch das Geschlecht der beteiligten Personen geändert.

wie am Maschmühlenweg, aber viel höher. Nach Schätzungen bewegt sich die Anzahl zwischen 500 und 1.000 Personen in der Stadt Göttingen (Lang 2021).

2.2 Das Janusgesicht des Göttinger Hilfesystems

Das Hilfsangebot in Göttingen ist einerseits sehr umfassend. Übernachtungsmöglichkeiten bietet neben der städtischen Notunterkunft im Maschmühlenweg (ca. 25 Minuten Fußweg vom Bahnhof, 35 Minuten von der Innenstadt), die Heilsarmee direkt im Stadtzentrum sowie das Haus am Holtenser Berg der Diakonischen Gesellschaft im etwas außerhalb liegenden Stadtteil Holtensen. Als niedrigschwellige Angebote bietet der Diakonieverband Göttingen einen Tagestreff für wohnungslose Menschen (Straso) und das Drogenberatungszentrum (DroBZ) einen tagesstrukturierenden Aufenthaltsort (Kontaktladen) an, während die Diakonische Gesellschaft neben dem (stationären) Haus am Holtenser Berg auch eine ambulante Beratungsstelle, nahe der Innenstadt unterhält. Der Mittagstisch der Kirchengemeinde St. Michael bietet neben einem täglichen kostengünstigen Mittagessen – auch an allen Sonn- und Feiertagen im Jahr – Raum für Begegnung und Seelsorge für Menschen, die unter (chronischen) Erkrankungen und sozialer Isolation leiden. Der nahe der Innenstadt liegende Verein Förderer – Wohnungslosenhilfe Göttingen stellt wiederum eine Vielzahl von niedrigschwelligen Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten, Beschäftigungsmöglichkeiten, eine Kleiderkammer und einen kleinen Gebrauchtwarenladen bereit. Neben diesen Angeboten hält das städtische Hilfesystem eine spezialisierte Anlaufstelle für Haftentlassene, mehrere Schuldnerberatung sowie Angebote der Jugendhilfe vor.

Trotz dieses umfangreichen Angebots gibt es im Göttinger Hilfesystem zahlreiche Defizite und Versorgungslücken. Die städtische Notunterkunft, ein ehemaliger Kindergarten, liegt nicht nur deutlich außerhalb des Stadtkerns, was für Mobilitätseingeschränkte Betroffene eine große Hürde darstellt. Das Gelände ist zudem mit einem ca. 2,5 Meter hohen Zaun abgegrenzt und der Zugang wird durch einen privaten Security-Dienst reglementiert. Die zu der Zeit noch gemischtgeschlechtliche Notunterkunft steht bei vielen der Betroffenen und Expert:innen, mit denen wir gesprochen haben, in der Kritik, weil diese lediglich die vom Gesetzgeber aus dem Gefahrenabwehr- und Ordnungsrecht hergeleiteten Mindeststandards bietet: Es gibt keine Verpflegung, insbesondere Mehrbettzimmer, begrenzte Hygiene- und Kochmöglichkeiten und nur minimale soziale Beratung (seit 2021 sucht ein Streetworker der Stadt gelegentlich die Einrichtung auf). Dieses auf das vom Gesetzgeber geforderte Minimum begrenzte Angebot wird im Interview von einem Kommunalpolitiker wie folgt begründet:

»Es sind dann eben Notunterkünfte. Das heißt da ist 'ne gewisse Temperatur, dafür wird gesorgt, dass da niemand friert, da gibt es fließend Wasser – und nicht

nur von den Wänden – und Strom. Und das war's dann aber auch, klar« (Interview Exp. Nr. 101, Z. 326–329).

Der gut frequentierte, räumlich aber sehr beengte Tagestreff der Straso stellt *die* zentrale Einrichtung für wohnungslose Menschen dar und bietet Dusch- und Waschmöglichkeiten, Beratung und Wohnraumvermittlung, eine Posterreichbarkeitsadresse, günstige kalte und z.T. warme Verpflegung und zahlreiche Angebote von Ehrenamtlichen (wie bspw. Rechtsberatung, hausärztliche Versorgung oder eine Nähstube). Die Straso liegt jedoch 20 bis 25 Fußminuten außerhalb des Stadtkerns (und fußläufig fast eine Stunde von der städtischen Notunterkunft), hat nur eingeschränkte Öffnungszeiten und bleibt in den Abendstunden, an Wochenenden und Feiertagen geschlossen. Im Gegensatz zu anderen Städten ist die Bahnhofsmision in Göttingen räumlich nur knapp bemessen – ein kleines Häuschen zwischen zwei Gleisen – und kann neben warmen Getränken und Snacks vor allem ein offenes Ohr, Hilfe zur Selbsthilfe bzw. Weitervermittlung bieten. Es gibt aber keinen Tagesaufenthalt und keine Übernachtungsmöglichkeiten. Daher wird es in der extrem kalten Jahreszeit gelegentlich toleriert, wenn wohnungslose Menschen in den Wartehäuschen auf den Gleisen nächtigen. Aufgrund der Gestaltung der gewellten Bänke nach dem Design der *hostile architecture* ist ein längeres Ausruhen oder gar Hinlegen faktisch unmöglich. Ohnehin dürfen sich Personen, die einen Schlafplatz suchend, dort lediglich wenige Stunden aufhalten, nämlich nur dann, wenn der letzte Zug abgefahren und der erste Zug früh morgens noch nicht angekommen ist.

Einen sehr guten Ruf innerhalb des Hilfesystems genießt das Wohnheim der Heilsarmee in zentraler Innenstadtlage. Aber auch hier ist kaum zu übersehen, dass sich das Gebäude in einem seit Jahren völlig maroden Zustand befindet und die Stadt trotz regelmäßiger Willensbekundung keinen alternativen Standort für das Wohnheim finden konnte (Brakemeier 2021). Die Feuchtigkeit in den Kellerräumen hat jüngst dazu geführt, dass die Notschlafplätze speziell für Frauen aufgrund des damit einhergehenden Schimmelpilzbefalls nicht länger angeboten werden können, wie wir im Rahmen einer Besichtigung der Einrichtung im Februar 2022 erfahren haben. Das fehlende Angebot für Frauen wird als äußerst problematisch angesehen, da es für wohnungslose Frauen in Göttingen keine spezielle Einrichtung gibt, weder zum Übernachten noch für den Aufenthalt am Tage. Insbesondere die Vermittlung in Wohnraum oder auch in eine Notunterkunft stellt für den Frauen-Notruf eine große Schwierigkeit dar:

»Also oft geht es darum, im Frauenhaus einen Platz zu finden. Das ist momentan gerade unter Corona auch wirklich teilweise schwierig [...] Also ich habe teilweise schon 14 Frauenhäuser angefragt, bis wir einen Platz hatten. Wenn es jetzt wirklich um eine akute Unterbringung geht oder/und jetzt seit Corona ist auch gerade

dieses Einfach-mal-irgendwohin, ist total schwer geworden« (Interview Exp. Nr. 121, Z. 45–50).

Dabei ist aber nicht nur der fehlende Platz das Problem. In vielen Fällen kann das Frauenhaus wohnungslose Frauen erst gar nicht aufnehmen, da dieses speziell auf Familien ausgerichtet ist und nicht über, für diese Lebenslage ausgebildete, Therapeutinnen verfügt. Eine andere Interviewpartnerin beschreibt die Folgen des fehlenden Angebots besonders für junge Frauen:

»Diese ganzen Mädels, die so jung sind, haben nichts anderes hinter sich, wie von irgendwelchen netten Studenten mit nach Hause genommen zu werden, mit denen ins Bett zu gehen und damit war es das. [...] Und da können Sie dann mal drei Nächte schlafen, was sie als Gegenleistung dafür bringen, kann man sich doch vorstellen. Und ob sie das gerne tun, kann man sich doch auch vorstellen« (Interview Exp. zitiert in Bödecker (2019, Anhang, S. 38)).

Diese prekäre Ausgangslage verschärft sich weiter dadurch, dass keine der Göttinger ambulanten Anlaufstellen über die nötigen Ressourcen verfügt, um für wohnungslose Frauen spezifische Angebote zu machen oder Öffnungszeiten zu bieten, oder auch sicherzustellen, dass zu jeder Öffnungszeit auch weibliches Personal vor Ort ist.

2.3 Corona, ein Desaster für die Wohnungslosenhilfe

Nicht nur die oben zitierte Aussage des Frauen-Notrufs zeigt, dass die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie das Göttinger Hilfsangebot stark eingeschränkt haben. Ein Sozialarbeiter der Straso beschrieb Corona als »regelrechtes Desaster« (Interview Exp. Nr. 103, Z. 629): So musste die Personenanzahl im Tagestreff von 25 bis 30 Menschen von nun an auf nur noch zwei Personen reduziert werden. Zudem waren plötzlich sowohl die individuelle Beratung als auch die Essensausgabe nur noch durch ein Fenster möglich, was auch dazu führte, dass keine warmen Mahlzeiten mehr angeboten werden konnten. Die Dusch- und Waschmöglichkeiten mussten extrem eingeschränkt werden. Nicht zuletzt wurden auch ehrenamtliche Angebote gestrichen, wie beispielsweise kostenfreie Haarschnitte durch eine lokale Friseurin oder das Angebot einer Schuldnerberaterin, während die beiden ehrenamtlich tätigen Rechtsanwälte für Sozial- und Strafrecht nur noch sporadisch telefonisch erreichbar waren.

Die Vertreter:innen der Heilsarmee berichteten ebenso, dass einerseits die Anfragen von Hilfebedürftigen wegen Corona »gravierend in die Höhe geschnellt« (Interview Exp. Nr. 104, Z. 99) seien und sie gleichzeitig niemanden mehr aufnehmen konnten, da die Räumlichkeiten für die Notübernachtung nicht mehr voll ausgelastet

tet sein durften (zwei anstelle von fünf Personen in einem Gemeinschaftszimmer) oder – während des ersten Lockdowns – sogar komplett geschlossen werden mussten. Von diesen Maßnahmen sind Frauen und ganze Familien besonders hart getroffen worden. Aber auch diejenigen, die nach einem längeren Klinikaufenthalt oder nach ihrer Haftentlassung, vor der Pandemie in dem Wohnheim der Heilsarmee neue eine Bleibe abseits des alten (Drogen-)Milieus finden konnten, mussten nun ohne dieses Hilfsangebot allein zurechtkommen (Interview Exp. Nr. 104, Z. 500ff.).

Praktisch alle Einrichtungen berichteten, dass Beratungsangebote eingeschränkt bzw. verkürzt werden mussten und offene Sprechstunden gar nicht erst angeboten werden konnten. Das Vereinbaren von Terminen wiederum stellte sich für viele Menschen in Wohnungsnot als eine alltägliche Schwierigkeit dar, weil der Nachweis des G-Status ohne (geladenes) Mobiltelefon schwierig war, Internetzugang fehlte oder fixe Terminvereinbarungen aufgrund der Lebensumstände nicht immer eingehalten werden konnten. Aber auch jenseits der formalen Angebote führten die Corona-Auflagen zu deutlichen Einschränkungen: niedrigschwellige Möglichkeiten der Unterstützung, der gegenseitigen Solidarität, der Vertrauens- und Beziehungsarbeit und des Informationsaustausches wurden verunmöglicht, während gesellige Momente, wie bspw. gemeinsames Kochen, Essen und Ausflüge, nicht länger gestattet waren und somit die Vereinsamung letzten Endes massiv zunahm.

Auch die von uns interviewten wohnungslosen Personen betonten die Zunahme sozialer Isolation und beklagten vor allem finanzielle Einbußen, aber auch fehlende Übernachtungsmöglichkeiten. Die Göttinger Innenstadt ist für gewöhnlich ein wichtiger Ort für Einkommensquellen. In Folge der Pandemie erlitten viele wohnungslose Personen durch die deutliche Verringerung der Anzahl an Passant:innen Einbußen beim Betteln. Zudem ließen sich deutlich weniger Pfandflaschen aufgrund der geschlossenen Bars, Kneipen und Discos auffinden. Einer unserer wohnungslosen Interviewpartner, der in mehreren norddeutschen Städten Erfahrungen mit dem *Schnorren* gemacht hat, bringt die Veränderung in der Spendenbereitschaft in einer Zeit der Krise auf den Punkt: »Das ist heut/heute sehr schwierig geworden, sich als Obdachloser da hinstellen und zu schnorren, weil die Leute auch/vielleicht hängt das auch mit Corona zusammen, dass die Leute halt dann weniger geben« (Interview Betr. Nr. 200, Z. 60–63). Ein anderer Interviewpartner bestätigt diese Erfahrung:

»Das hat man ganz schön gemerkt. Auch die Leute, die ich kenne, die noch auf der Straße ..., so wie der, der in dem Zelt wohnt. Den kenn ich auch ganz gut. ›Ja scheiße‹ sagte er ›alles scheiße. Die Leute kein Geld‹ (lacht). Die Leute kein Geld‹ sagt er« (Interview Betr. Nr. 201, Z. 429ff.).

Neben verschlechterten Einkommensmöglichkeiten beklagten mehrere Interviewpartner:innen, dass auch das Finden von Schlafplätzen schwieriger geworden sei. Damit wurde die städtische Notunterkunft zur einzigen noch verbleibenden Möglichkeit, in den kalten Wintermonaten ein Dach über den Kopf zu bekommen. Doch auch hier wurde Corona zur Belastung, wie folgende Aussage illustriert:

»Das war/äh, da war auch Coronazeit, Coronazeit, deswegen hat der [Security Mitarbeiter] mich abgelehnt. Deswegen wurde ich da nicht aufgenommen. [...] Die wollten in den Arztbrief gucken, ob ich negativ, äh, getestet war. Deswegen wurde ich da nicht aufgenommen« (Interview Betr. Nr. 200, Z. 811ff.).⁴

Die Zeit der Corona-Pandemie haben viele unserer Interviewpartner:innen auch als eine Phase der Einsamkeit und sozialen Isolation erlebt. Der ca. 50-jährige Marian aus Bulgarien lebt seit fast 10 Jahren in Göttingen in einem Zelt in Bahnhofsnähe und verdient sich durch Gitarre spielen etwas Geld, um das Überleben zu sichern. Obwohl er jeden Tag an einem betriebsamen öffentlichen Platz verbringt, vermisst er vor allem zwischenmenschliche Kontakte. So antwortet Marian in dem gedolmetschten Interview auf die Frage, was ihm fehlt:

»Ähm, und warum sollte ich lügen: Was ich tatsächlich brauche für heute Nacht, äh, ist was zu trinken und zehn Euro sozusagen. Also zehn Euro, damit ich mir was zu trinken kaufen kann, eine Flasche Wodka oder Rachi, ähm, damit die Nacht nicht so kalt ist. Ich bin nicht mehr so ein Alkoholiker wie früher, aber im Winter sind die Nächte sehr hart. Es ist, manchmal dann, äh, liege ich im Bett und/oder auf so einer Matratze und trinke einen Schluck Raki und erzähle mir was. Sobald ich ein Radio hätte, äh, und ein Telefon, äh, wäre das auch schon einfacher. Warum ich ein Handy brauche: Äh, ich würde mir gern Filme anschauen, äh, oder einfach mal Musik hören, weil ich immer alleine, alleine, alleine bin, äh, Tag und Nacht. Und ich habe niemanden, ähm, der mit mir spricht und genau, dafür brauche ich es« (Interview Exp. Nr. 202, Z. 144–153).

2.4 Wie Politik und Verwaltung auf die Corona-Pandemie reagiert haben

Während die Reaktion des Hilfesystems als *kreativ-besorgt* beschrieben werden könnte, zeichnete sich die Stadtpolitik eher durch Zurückhaltung aus. Die Stadt

4 Nach Aussage des Fachbereichs Soziales hätte die Person auf die Möglichkeit eines kostenfreien Corona-Tests am Göttinger Bahnhof hingewiesen werden sollen. Außerhalb der Öffnungszeiten sollte auch ein Test in der Notunterkunft angeboten werden, der dann zwar den Zutritt zur Notunterkunft ermöglicht, aber nicht mit einem 24 Stunden gültigen Zertifikat zu verwechseln ist.

stellte zwar bereits Ende April 2020 eine Notunterkunft – ohne Küche oder Kochgelegenheiten – in der am südlichen Stadtrand liegenden Breslauer Straße für Covid-infizierte Geflüchtete und Wohnungslose zur Verfügung (Caspar 2020). Während die Stadt dieses Angebot beispielsweise für ausländische LKW-Fahrer nutzen konnte, die während ihres Transports in Deutschland in Quarantäne mussten und auch für Familien weitere Wohnungen »in der Hinterhand hatte« (Telefonat mit Stadtverwaltung, 25. Juli 2022), blieb das Angebot innerhalb der *Wohnungslosenhilfe* entweder gänzlich unbekannt oder wurde zum Teil auch kritisch gesehen. Kritik wurde dabei insbesondere an der mangelhaften sozialen Betreuung vor Ort und an der mutmaßlich nicht verlässlichen Essensversorgung von Personen, die sich in der Quarantäne aufhalten mussten, geübt.

Die Zurückhaltung seitens der städtischen rot-grünen Mehrheitsfraktionen wurde besonders deutlich, als die oppositionelle CDU im Sozialausschuss im Winter 2020 die Anfrage stellte, wie die Stadt unter Corona-Bedingungen während der Winterperiode entsprechende Wärmeangebote am Tage und Übernachtungsmöglichkeiten aufrechterhalten werde. Die schriftliche Antwort der Sozialdezernentin lautete, dass die Heilsarmee zwar keine Notübernachtungen mehr anbiete, aber die städtischen Notunterkünfte – wozu auch die Einrichtungen für geflüchtete Personen gelten – so gestaltet seien, dass wohnungslose Personen sich dort ganztägig aufhalten können (Broistedt 2020). Dass es zur Notunterkunft für wohnungslose Menschen ein weiter Weg ist, dass dort kaum auf Hygiene- und Abstandsregelungen geachtet werden kann, dass es dort keine Verpflegung gibt, oder dass sich viele Menschen, vor allem, aber nicht nur Frauen, aus Angst nicht in die Notunterkunft begeben wollen (oder dies aufgrund traumatisierender Ereignisse auch nicht können), wurde dabei nicht thematisiert. Die Aussage eines Interviewpartners, der lange Zeit – auch im Winter – auf der Straße lebte, zeigt deutlich, wie groß die Ablehnung gegenüber der Notunterkunft unter wohnungslosen Göttinger:innen ist:

»Nicht jeder ist äh so drauf, dass er oder ist so kaputt, dass er sagt ›Okay dann geh ich dahin«. Die sagen ›Nä! Vergiss es, ich bleib lieber auf der Straße als dahin zu gehen« [...] Das sag ich ja selber auch. Das kann [ich] auch [...] keinem empfehlen« (Interview Betr. Nr. 206, Z. 755ff).

Andere Städte gingen offensichtlich anders mit dieser Situation um. In der Landeshauptstadt Hannover wurden beispielsweise während der Wintermonate leerstehende Hotels und eine Jugendherberge geöffnet. Kirchen und soziale Einrichtungen boten feste Anlaufstellen zum Aufwärmen während des Tages an, ein Nachtcafé in der Innenstadt deckte die Nachtstunden ab und gleichzeitig sorgten Kältebusse für ambulante Wärmeangebote. Angesichts der Zurückhaltung von Politik und Verwaltung das Hilfsangebot aufgrund der nahenden Winterperiode auszubauen,

sorgten sich mehrere Göttinger Einrichtungen extrem um wohnungslose Menschen und sprachen in zahlreichen informellen Gesprächen im Dezember 2020 von einem *Wunder*, wenn der Lockdown-Winter ohne Kältetote enden würde. Obwohl keine diesbezüglichen Fälle für das Stadtgebiet öffentlich bekannt geworden sind, hat die Gesundheit wohnungsloser Personen in Göttingen während dieser Zeit massiv Schaden genommen: So ist der in diesem Text bereits vorgestellte Marian aufgrund von Erfrierungen an seinen Gliedmaßen seit einer extrem kalten Winternacht bei mehr als minus 20 Grad im Februar 2021 auf den Rollstuhl angewiesen, wie wir im Laufe unserer Feldforschung erfahren haben.

Auch im zweiten Corona-Winter änderte die Stadt ihren Umgang mit der Not-situation wohnungsloser Menschen in den kalten Wintermonaten nicht und weitere Anfragen oder Vorstöße zum Thema blieben im Sozialausschuss aus. Die Regierungsbeteiligung der zuvor sehr energischen CDU, die sich seit der Kommunalwahl im September 2021 in einem Haushaltsbündnis mit SPD und FDP wiederfand, führte zu keiner grundlegenden Neuausrichtung der städtischen Sozialpolitik. Die Stadt, finanziell unterstützt durch den Verein für Gesundheitspflege, konzentrierte sich im Jahr 2021 vielmehr auf den Umgang mit den sogenannten Problemimmobilien (s. Abschnitt 3) und richtete hierfür bereits in den Sommermonaten eine *Task-Force* ein (Bielefeld 2021). Zudem führte sie eine großangelegte Impfkaktion in diesen Immobilien durch (Eckermann 2021) und versorgte – auch wieder unterstützt durch großzügige Spenden – zahlreiche soziale Einrichtungen, darunter auch die Wohnungslosenhilfe, mit Masken und Schnelltests.

3. Göttinger *Problemimmobilien*: Corona-Hotspots und letzte Adresse vor dem Abrutschen in die Wohnungslosigkeit

Etwas, was viele unserer ehemals oder aktuell wohnungslosen Interviewpartner:innen gemeinsam haben, sind negative Erfahrungen in bestimmten Göttinger Wohnkomplexen, die in der Stadtgesellschaft gemeinhin als sogenannte *Problemimmobilien* bekannt sind. Die in den Interviews erzählten Geschichten drehen sich um die marode Bausubstanz, undurchsichtige Eigentumsverhältnisse, unhaltbare hygienische Zustände, das Unsicherheitsgefühl der potenziellen Bedrohung durch die Nachbarschaft und der sozialen Vereinzelung in den anonymen Wohnanlagen. Manche unserer Interviewpartner:innen nutzten jede sich bietende Gelegenheit, so wenig Zeit wie möglich an diesen Wohnadressen zu verbringen, weil sie das Leben in den vier Wänden dort als unerträglich empfinden. Sich bei Vermieter:innen zu beschweren oder gar eine Mietminderung einzufordern trauen sich jedoch die Wenigsten aus Angst, dann eine Kündigung zu erhalten und letztlich auf der Straße zu landen (Stadt Göttingen 2022: 10). Die Realität jedoch zeigt immer wieder, dass ein Auszug aus diesen *Problemimmobilien* so einfach nicht möglich ist, weil neben dem

knappen Wohnungsangebot⁵ in der Stadt, diesen Häusern ein derart schlechter Ruf in der Stadtgesellschaft vorausseilt, dass in diesem Fall von einem *territorialen Stigma* (Wacquant 2018) ausgegangen werden muss. Damit gibt es für bestimmte chancenlose Mieter:innengruppen auf dem Göttinger Mietwohnungsmarkt faktisch kein Entrinnen aus den sogenannten *Problemimmobilien*. In dieser Hinsicht drängt sich die empirisch begründete These auf, dass für unsere Interviewpartner:innen die Göttinger *Problemimmobilien* vielfach die letzte Adresse vor dem Abrutschen in die Wohnungslosigkeit sind bzw. die erste und meist auch einzige Option, um in Göttingen das Leben in der Wohnungslosigkeit zu beenden.

Die sogenannten Göttinger *Problemimmobilien*, bei denen es in zwei Fällen, dem Iduna-Zentrum im Mai 2020 und der Groner Landstraße 9 im Juni 2020, zu größeren Corona-Ausbrüchen gekommen ist, die bundesweite Aufmerksamkeit auf sich zogen, sind jedoch viel länger schon in regelmäßigen Abständen Gegenstand stadtpolitischer Diskussionen. Alle Immobilien verbindet eine Geschichte des Verfalls, die sich ab den frühen 1990er Jahren abzeichnete und der nicht isoliert von der finanzmarktgetriebenen Entwicklung des gesamtstädtischen Wohnungsmarkts betrachtet werden kann (Frieling *et al.* 2020: 16ff). In den früher einmal sehr begehrten *Top-Wohnadressen* änderte sich im Laufe der Jahre die soziale Zusammensetzung der Mieter:innenschaft. Heute lebt dort ein hoher Anteil von Sozialleistungsempfänger:innen und Personen, die neu nach Göttingen zugewandert sind, wobei »es auch ältere Leute [gibt], die schon lange dort wohnen und sogar noch einen Rest von Studierenden« (Bäckermann/Birke 2021). Die Häuser gelten stadtwweit als *soziale Brennpunkte*, wo sich »Armut, Kriminalität, Drogensucht, Menschen mit Migrationshintergrund, mangelnde Integrationsbereitschaft konzentrieren« (Frieling 2020). Dieses Negativ-Image ist auch von Medien und Popkultur aufgegriffen und damit abermals befeuert worden. So hat die Punkband *Hund Kaputt* der Groner Landstraße bereits im Jahr 2014 einen eigenen Song⁶ gewidmet und der NDR-Tatort »Born to die« (2018) inszeniert das Iduna-Zentrum »als im Verfall begriffenes Beton-Ghetto« (Bäckermann/Birke 2021). Über die Jahre sind auch mehrere SPIEGEL TV-Reportagen über den Hagenweg 20a entstanden, in denen das elende Schicksal der Bewoh-

5 Das knappe Wohnungsangebot, auf das die Bewohner:innen der sog. Göttinger Problemimmobilien zugreifen können, begründet sich durch eine institutionelle Regelung: Viele der Bewohner:innen sind Sozialleistungsempfänger:innen, für die jedoch die Unterkunftskosten nur bis zu einer bestimmten Miethöhe und Wohnungsgröße übernommen wird. Damit scheidet ein großer Teil des Göttinger Mietwohnungsangebotes für diesen Personenkreis aus.

6 In einer Passage des Songs Haus 9 a-c heißt es: »Wenige Quadratmeter, viele Menschen und eine Menge zerplatzter Träume in dieser Enge. Im Haus 9a-c. Flucht, Ohnmacht, Sucht. Beim Skandalisieren/Diffamieren des äußerlichen ›Schmutzes‹ interessiert euch das Leid dahinter einen Dreck«.

ner:innen dem Publikum vorgeführt und ganz banal geurteilt wird: »Göttingen ganz unten« (Spiegel TV 2020).

Damit fügt sich auch die mediale und kulturelle Darstellung dieser Göttinger Immobilien in die »Sprache des (Ausländer-)Ghettos« (Reinecke 2021: 228) ein, die als populäre Beschreibung urbaner Problemlagen eine lange Geschichte hat. Loïc Wacquant wiederum will das Ghetto hingegen mehr als eine analytische Raumkategorie verstanden wissen, es somit als Ort einer *Moral Panic* (Cohen 1972) entmystifizieren. Wacquant geht auf Distanz zu vermeintlichen Szenarien des Kontrollverlusts in migrantischen Wohnvierteln, die durch weite Teile von Politik und Journalismus geschürt werden (Wacquant 2018: 248). Im Anschluss an die Vorfälle im Frühjahr 2020 setzte sich schließlich auch die Göttinger Stadtverwaltung in einem entsprechenden programmatischen Strategiepapier kritisch mit der Bezeichnung der *Problemimmobilien* auseinander (Stadt Göttingen 2021). Darin wird gleich zu Beginn auf das generell diffuse Begriffsverständnis hingewiesen und eine für Göttingen positive Abgrenzung zum weit verbreiteten Verständnis der *Problemimmobilien* als Kriminalitätsschwerpunkte bzw. »gefährliche Orte« (Bäckermann/Birke 2021) vorgenommen: »Obgleich in Einzelfällen auch Straftaten von Mieter:innen erfasst werden, lassen sich organisierte Ausbeutung und Menschenhandel sowie Strukturen organisierter Kriminalität wie dies in anderen Städten [...] vorgekommen ist, bisher für keinen Göttinger Standort nachweisen« (Stadt Göttingen 2021: 5).

Daher hält es die Stadt auch nicht für opportun von Göttinger *Problemimmobilien* zu sprechen – wobei dieser Terminus in großen Teilen der Göttinger Stadtgesellschaft verbreitet ist – und bevorzugt daher den Begriff »prekärer Wohnimmobilien« (ebd.), um einerseits den baulichen Sanierungsbedarf und andererseits die prekären Lebensverhältnisse der Mieter:innen zu beschreiben. Allerdings wurde dieser neue, differenziert anmutende, Begriff auch gewählt, »um Stigmatisierungseffekte im Hinblick auf die Mieter:innenschaft abzuwenden, die in diesen Immobilienkomplexen leben« (ebd.: 6). Weitergehend räumt das städtische Papier ein: »Die gegenwärtige Situation zeigt bereits, dass Mieter:innen prekärer Wohnimmobilien auf dem freien Wohnungsmarkt ausgeschlossen werden und auch sonst aufgrund der Wohnadresse benachteiligende Erfahrungen sammeln« (ebd.: 6).

Die Stadtpolitik und -verwaltung zeigen in diesem Konzeptpapier eine erstaunlich umfassende Einsicht bezüglich der Bedeutung dessen, was Wacquant als *territoriale Stigmatisierung* bezeichnet hat und unterstreicht damit, welche herausragende Rolle die Göttinger *Problemimmobilien* für die latent von Wohnungslosigkeit bedrohten Bewohner:innen hat. Wacquant zufolge entstehen die Diskurse der Verunglimpfung sowohl von unten in den Interaktionen des alltäglichen Lebens – bspw. zählt hierzu das despektierliche Sprechen über die Groner Landstraße als *Bunker* oder des Hagenwegs als *Schlüpfertburg* – als auch von oben durch journalistisch, politisch, bürokratisch oder wissenschaftlich geführte Expert:innendiskurse über die – aufgrund ihrer Armut und/oder Herkunft – problematisierten Bewohner:innen mar-

ginalisierter Viertel (Wacquant 2007: 67). Der Makel des Ortes führt jedoch nicht nur zu einer Schuld und Scham erzeugenden Stigmatisierung⁷, sondern hat darüber hinaus eine fixierende Wirkung⁸, weil ein schlichtes Verlassen dieses *Raumes der Verbannung* durch einen Umzug in eine andere Wohnung – einerseits durch die Höhe der Mietpreise, andererseits durch die letztendliche Entscheidungsgewalt der Vermieter:innen – faktisch ausgeschlossen ist, wie auch die Stadtverwaltung selbst unumwunden einräumt.

Aus der Perspektive großer Teile der Göttinger Ratspolitik tragen »Miethaie« (Schröter 2021) die Verantwortung für die Misstände, wie bspw. die in Frankfurt a.M. ansässige Coreo AG, die im Jahr 2018 rund ein Viertel der Wohnungen in allen drei genannten »Problemimmobilien« (Frieling et al. 2020, 28f) erworben hat. Die reine Renditeorientierung dieser Investor:innen kann zu einer »systematischen Vermietung an Personengruppen im Sozialleistungsbezug [führen], um die anerkannten Höchstmieten (u.a. infolge einer Überbelegung) zu erwirtschaften« (Stadt Göttingen 2021: 7). Die somit forcierte Überbelegung führt in der Folge auch zu prekären Mietverhältnissen in den Göttinger *Problemimmobilien*. Dieses Geschäftsmodell funktioniert nur deswegen, weil es durch die von den Jobcentern festgelegten Mietobergrenzen bei den Kosten der Unterkunft (KdU) für Transferleistungsempfänger:innen in gewisser Weise abgesichert wird. Angesichts der enormen Mietpreisteigerungen auf dem Göttinger Wohnungsmarkt sind diese Mietobergrenzen jedoch zu niedrig angesetzt, weshalb »diejenigen [...], die im Existenzsicherungsbereich leben, [...] verdrängt [werden] in Bereiche, wo niemand anders wohnen will. Und das sind natürlich dann diese Häuser« (Interview Exp. Nr. 108, Z. 820–825), wie uns eine Rechtsanwältin für Sozialrecht im Interview berichtet. Wie sehr die Göttinger *Problemimmobilien* mittlerweile zu Investitionsobjekten geworden sind, verdeutlicht auch die Geschwindigkeit der Eigentümer:innenwechsel, die zu einem weiteren Merkmal prekärer Wohnverhältnisse zählen kann. Eine Sozialarbeiterin erläu-

-
- 7 Dieser Aspekt, welche Gefühle sozialer Entwürdigung die falsche Wohnadresse auslöst, wurde immer wieder in den Gesprächen von unseren wohnungslosen Interviewpartner:innen, die selbst phasenweise in den Göttinger Problemimmobilien gewohnt haben, betont. Wacquant weist daraufhin, dass aufgrund dieser empfundenen Scham und Schuld auch keine Akte der Solidarisierung zwischen den Bewohner:innen möglich werden, sondern diese lediglich permanente gegenseitige Distanzierung erlaubt: »I live here because I have problems right now but I'm not from here, I have nothing to do with all those people over here« (Wacquant 2007: 68).
 - 8 Empirisch wird das Argument von Wacquant, der immer auf den Mehrwert der Verbindung von Goffmans Stigmatheorie und Bourdieus Konzept symbolischer Macht hingewiesen hat, besonders anschaulich am Beispiel der rein symbolisch erscheinenden politischen Initiative der CDU im Göttinger Stadtrat, »die Immobilie unter der Anschrift Hagenweg 20/20a mit neuen Hausnummern zu versehen, weil die dort lebenden Bewohner durch die in ihrem Ausweis befindliche jetzige Hausnummer stigmatisiert und benachteiligt werden« (Krüger-Lenz 2021).

tert uns dies am Beispiel eines Klienten, für den die Sozialbehörden die monatlichen Mietzahlungen leistet:

»Ein Klient wohnt in der Groner 9a, dort wechselt gerne mal der Vermieter, also die Wohnung wird dann immer wieder weiterverkauft, dann ändert sich natürlich das Konto, auf das die Stadt das Geld einzahlen muss. Und das muss teilweise monatlich geändert werden. Und dann wird's teilweise falsch überwiesen, dann muss wieder zurücküberwiesen werden, dann müssen Belege eingereicht werden – in dem Fall, den wir da hatten, hatten wir 'nen sehr guten Sachbearbeiter, der hat das schon immer sehr gut hinbekommen, aber das ist halt leider nicht immer der Fall« (Interview Exp. Nr. 107, Z. 541–547).

Wir können neben diesem profitgetriebenen Mechanismus der Überlegung der Göttinger *Problemimmobilien* auch einen weiteren Aspekt identifizieren: Die massive Überbelegung ist der größeren Stadtöffentlichkeit erst mit den Vorgängen im Sommer 2020 bewusst geworden, wie uns ein leitender Mitarbeiter der Diakonie im Interview erklärt: »Die Corona-Ausbreitung [...] hat eigentlich sehr deutlich werden lassen, wo auch noch sehr, sehr viele Menschen leben, die keinen Mietvertrag haben« (Interview Exp. Nr. 102, Z: 276–278). Ein weiterer Sozialarbeiter der Diakonie erklärt, warum u.a. viele neu zugewanderte Personen aus den osteuropäischen Ländern – meist ohne von der städtischen Administration wahrgenommen zu werden – in den Immobilien unterkommen:

»Ähm, wir haben jetzt aber auch ganz viele Leute, die haben hier [bei der Straso] eine Postadresse; die leben nicht direkt auf der Straße, die sind dann eher mit den Wohnungslosen zu betrachten. Ähm, leben aber halt ohne festen Mietvertrag bei/verdeckt obdachlos bei Bekannten, Verwandten, äh, vielleicht organisierten Strukturen in, äh, Groner Landstraße zum Beispiel. Ähm, (.) sind zwar nicht auf der Straße, aber sind trotzdem wohnungslos. Und, äh, ähnlich, also haben trotzdem prekäre Lebensbedingungen und relativ schwere Startbedingungen, um hier Fuß zu fassen« (Interview Exp. Nr. 116, Z: 569–575).

Für wohnungslose Personen sind die Göttinger *Problemimmobilien* in der Tat die einzige Option, auf dem angespannten Göttinger Mietwohnungsmarkt eine Wohnung zu finden. In der stadtpolitischen Diskussion hat sich die Position durchgesetzt, dass die Wohnverhältnisse in den *Problemimmobilien* im Grunde unzumutbar sind. Daher hat die städtische Sozialverwaltung sich selbst auch ein Vermittlungsverbot von Sozialleistungsempfänger:innen in die drei entsprechenden Häuser auferlegt. Über dieses Vermittlungsverbot entwickelt sich im Interview zwischen dem anwesenden Sozialarbeiter und seinem wohnungslosen Klienten ein Dialog, der gleichzeitig offenkundig macht, wie aussichtslos sich die Suche nach Wohnraum für wohnungslose Personen in Göttingen darstellt:

»Die haben bei der Stadt wirklich ihren Auftrag da wahrgenommen, haben gesagt ›Ich müsste Ihnen jetzt sagen, wir von der Stadt können das auf gar keinen Fall empfehlen. Davon raten wir ab.« Das hat der Mitarbeiter gesagt. Und dann hast du nochmal gesagt, weil du ja auch unter Druck warst und es gab nichts [B: Wo sollte ich denn auch hin?] Ja, dann hat er gesagt ›Ja«. Aber da hat er tatsächlich diesen Auftrag wahrgenommen. Und das weiß ich noch ganz genau, da habe ich ja drauf geachtet einfach. ›Wir müssen Ihnen davon abraten. Das ist eine Immobilie, da-, da würde ich von abra-, das können wir guten Gewi-‹ Ich weiß nicht mehr, was er genau gesagt hat. Irgendwas, keine Ahnung. ›Können wir nicht drauf-‹ Äh aber dann hast du ja gesagt, was du sagen musstest ›Ja, ich hab' nichts anderes«. [...] Ja was soll ich mit-, Ich hab' nicht schon wieder Bock, bei der Kälte draußen zu pennen. (1) Mein Gott, es war nicht mehr schön« (Interview Betr. Nr. 203, Z. 221–234).

Während die Stadt Göttingen ein Bewusstsein dafür zeigt, welch umstrittene sozialpolitische Bedeutung den sog. *Problemimmobilien* für die Wohnraumversorgung zuzurechnen ist, wirkt doch der bloße Verweis darauf, dass von einem Einzug abzuraten sei, einigermassen hilflos. Viele unserer akut oder ehemals wohnungslosen Interviewpartner:innen haben selbst zeitweise, manche mehrfach, unterbrochen von Phasen der Wohnungslosigkeit, an diesen Wohnadressen gelebt. Andere wiederum sind faktisch wohnungslos, bleiben aber gegenüber den städtischen Institutionen unsichtbar. Wenn daher über das reale Ausmaß von (verdeckter) Wohnungslosigkeit in Göttingen die Rede ist, sollten die prekären Lebens- und Wohnbedingungen in den Göttinger *Problemimmobilien* nicht unberücksichtigt bleiben. Die Analyse individueller Prozesse der Entstehung, Persistenz und/oder Beendigung von Wohnungslosigkeit ist nicht vollständig ohne Rückgriff auf strukturelle Gegebenheiten, wie – in diesem Fall – auf die Spezifika des Göttinger Wohnungsmarktes zu verstehen. In dieser Hinsicht bestätigt sich unsere These von den Göttinger *Problemimmobilien* als erste und letzte vor bzw. nach der Wohnungslosigkeit.

4. Fazit

Die Auseinandersetzung mit dem Göttinger Fall bestätigt sehr deutlich den weit verbreiteten Eindruck, dass sich durch Corona bzw. die pandemiebedingten Auflagen, die bereits zuvor schon extremen Armutslagen von wohnungslosen Menschen noch weiter verschärft und verfestigt haben. Etablierte Einkommensquellen sind urplötzlich weggebrochen, während sowohl das formelle als auch das ebenso wichtige informelle Angebot seitens des Hilfesystems extrem eingeschränkt werden musste. Damit sind existenzielle und menschenwürdige Versorgungsleistungen, wie eine warme Mahlzeit, eine heiße Dusche oder die persönliche Sozialberatung zeitweise vollständig weggebrochen. Doch auch der persönliche Kontakt zwischen

Hilfesuchenden und Helfenden hat gelitten, was Problemlagen weiter verschärfte und bereits zuvor sozial isolierte Menschen noch mehr vereinsamen ließ.

In den kalten Wintermonaten gab es in Göttingen jenseits der kommerzialisierten Räume der Innenstadt kaum Möglichkeiten, sich in Tagesaufenthalten aufzuwärmen. Die ohnehin geringe Zahl an Notübernachtungsplätzen – gerade für Frauen, Paare und Familien – verringerte sich enorm. Nur durch den Einsatz (von teils ehrenamtlicher) Kreativität, Leidenschaft und Engagement konnten viele Einrichtungen weiterhin Angebote für wohnungslose Menschen aufrechterhalten und die Not der Menschen zumindest etwas lindern. Im Vergleich zu anderen Städten unterblieb während der Wintermonate 2020 und 2021 in Göttingen die Einrichtung zusätzlicher Angebote, wie bspw. einer Winter- oder Kälteothilfe.

Wer Wohnungslosigkeit in einem spezifisch städtischen Kontext verstehen will, muss auch Makrostrukturen, wie den örtlichen Mietwohnungsmarkt in die Betrachtung einbeziehen. In Göttingen – vermutlich exemplarisch für viele Städte in der Bundesrepublik – zeigt sich eindrucksvoll, wie Prozesse der Armut, Marginalisierung und sozialen Exklusion bestimmten Personen den Zugang zu Wohnraum systematisch verschließt, auch bei vermeintlich nicht-profitorientierten Anbieter:innen und trotz städtischer Bemühungen, Wohnraum mit sozialer Preisbindung zur Verfügung zu stellen. Wohnungslosen Menschen bleibt daher häufig – wenn überhaupt – nur noch die *Wahl* zwischen einem Leben auf der Straße oder dem Einzug in eine der Göttinger *Problemimmobilien*. Diese ermöglichen weder ein menschenwürdiges Wohnen, noch sind sie als kleineres Übel oder Zwischenstation zu verstehen, da die *falsche* Adresse, den Bewohner:innen systematisch jedweder Entfaltungsmöglichkeiten beraubt und diese territorial an den verunglimpfen Örtlichkeiten fixiert. Ein Umzug aus dem Elend ist faktisch unmöglich. Die Göttinger *Problemimmobilien* werden damit aber nicht nur zum Sammelbecken der im Stadtbild unerwünschten Personengruppen, sondern sind paradoxerweise zugleich für die institutionellen Eigentümer:innen ein einträgliches Geschäftsmodell auf dem Göttinger Wohnungsmarkt. Damit sind die spezifischen Göttinger Verhältnisse benannt, die bei der stadtsoziologischen Analyse von Entstehung, Verlauf und Persistenz von Wohnungslosigkeit, immer wirken.

Literaturverzeichnis

- Bäckermann, Louisa/Birke, Peter (2021): Gefährliche Orte. Über die stadtpolitische Lokalisierung der Corona-Krise in Göttingen und Berlin, https://coronamonitor.noblogs.org/2021/01/15/gefaehrliche_orte/ (abgerufen am 25.01.2023).
- Bielefeld, Britta (2021): Konzept für Göttinger Problemimmobilien. Wohnungen als unbewohnbar erklären und Mietern Wohnfähigkeit vermitteln. Göttinger Tageblatt, 16. Juni.

- Bödecker, Marie (2019): weiblich. wohnungslos. wohin?, Georg-August-Universität Göttingen: Abschlussarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts.
- Brakemeier, Michael (2021): Zu viele Bauschäden: Der Heilsarmee in Göttingen fällt die Decke auf den Kopf. Göttinger Tageblatt, 9. November.
- Broistedt, Petra (2020): Antwort auf die Anfrage der CDU-Ratsfraktion an die Sozialdezernentin: Obdachlosenunterbringung in der Frostperiode unter Corona-Bedingungen, <https://ratsinfo.goettingen.de/bi/voo2o.asp?VOLFDNR=21397> (abgerufen am 25.01.2023).
- Caspar, Michael (2020): Göttingen hat nun eine Unterkunft für Covid-19-infizierte Geflüchtete und Wohnungslose. hna, 29. April, [hwww.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/goettingen-hat-nun-eine-unterkunft-fuer-covid-19-infizierte-gefluechtete-und-wohnungslose-13734702.html](http://www.hna.de/lokales/goettingen/goettingen-ort28741/goettingen-hat-nun-eine-unterkunft-fuer-covid-19-infizierte-gefluechtete-und-wohnungslose-13734702.html) (abgerufen am 25.01.2023).
- Chlebosch, Marie-Caroline/Stuckenberg, Lars (2022): Wohnen im Hagenweg 20: Zwischen Alltag und Vorurteilen. NDR Dokumentation, 22. Mai, www.ndr.de/nachrichten/niedersachsen/braunschweig_harz_goettingen/Wohnen-im-Hagenweg-20-Zwischen-Alltag-und-Vorurteilen-,hagenweg118.html (abgerufen am 25.01.2023).
- Cohen, Stanley (1972): *Folk Devils and Moral Panics*, London: MacGibbon and Kee.
- Eckermann, Nadine (2021): Hagenweg & Co: Impfteams rücken zu Menschen in prekären Wohnsituationen aus. Göttinger Tageblatt, 3. Juli.
- Frieling, Hans-Dieter von (2020): »Hotspots« Iduna-Zentrum und Groner Landstraße 9 – Über soziale Brennpunkte, unverantwortliche Wohnungseigentümer und sozialstaatliche Wohnungspolitik, <https://bit.ly/3cDyc3G>, (abgerufen am 30.06.2022).
- Frieling, Hans-Dieter von/Mießner, Michael/Marlow, Robin (2020): Wohnraumatlas Göttingen. Wohnungsversorgung und Wohnungspolitik in Göttingen seit 2010. Fakten – Analysen – Perspektiven, Göttingen: Online.
- George, Alexander L./Bennett, Andrew (2005): *Case Studies and Theory Development in the Social Sciences*, Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Kettelhake, Silke (2005): Ghettos in Göttingen. taz, 30. März.
- Krüger-Lenz, Peter (2021): Hagenweg 20/20a: Neue Hausnummern gegen Stigmatisierung? Göttinger Tageblatt, 8. Mai.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim: Beltz Juventa.
- Lang, Lea (2021): Kälte, Corona, Wohnungslosigkeit. Mit den Straso-Streetworkern durch Göttingen. Göttinger Tageblatt, 21. Dezember.
- Mießner, Michael (2019): Studentifizierung in Göttingen. Ein Beispiel für sozialräumliche Verdrängung in deutschen Universitätsstädten, *Geographische Rundschau*, 10: 22–27.

- Reinecke, Christiane (2021): Die Ungleichheit der Städte. Urbane Problemzonen im postkolonialen Frankreich und der Bundesrepublik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schröter, Per (2021): Grüne wollen gegen »Miethaie« in Göttingen kämpfen. hna (online), 11. Februar.
- Simmel, Georg (1908): Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin: Duncker & Humblot.
- Spiegel TV (2020): Göttingen ganz unten: Der Hagenweg 20, <https://www.youtube.com/watch?v=oiZzUXQHB6E>, (abgerufen am 14.09.2022).
- Stadt Göttingen (2021): Strategie der Stadt Göttingen im Umgang mit prekären Wohnimmobilien, Göttingen: Referat des Oberbürgermeisters/Dezernat Kultur und Soziales.
- Stadt Göttingen (2022): Bestandsaufnahme. Monitoring-Bericht der Stadt Göttingen im Umgang mit prekären Wohnimmobilien, Göttingen: Stadt Göttingen.
- Wacquant, Loïc (2007): Territorial Stigmatization in the Age of Advanced Marginality, *Thesis Eleven*, 91, 1: 66–77.
- Wacquant, Loïc (2018): Die Verdammten der Stadt: Eine vergleichende Soziologie fortgeschrittener Marginalität, Wiesbaden: Springer VS.